

Wo ein Wille ist

Mohammad Alwanni (22) hat seine Ausbildung zum Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik mit 1,2 abgeschlossen. 2015 ist er aus Syrien geflüchtet

Von Monika Schneider-Stranninger

Alles eine Frage des Willens. Wenn Mohammad Alwanni eine Devise hat, dann kann es nur diese sein. Damit hat er als 17-Jähriger die Flucht aus Syrien geschafft, die deutsche Sprache gelernt und bei einer Deutsch-Ex in der Berufsschule selbst Muttersprachler alt aussehen lassen, wie sein Lehrer Karl Schwarzmüller sich anerkennend erinnert. Und schließlich hat er jetzt an der Fraunhofer-Berufsschule aus der Hand von Direktorin Hermine Eckl sein Abschluss-Zeugnis entgegengenommen, samt Anerkennungsurkunde der Regierung von Niederbayern und Verbandspreis des Berufsschulverbandes Straubing-Bogen. Schnitt 1,2. Und das verbunden mit Lehrzeitverkürzung. Er ist jetzt Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik.

Dass ihn sein Chef, Innungsobmeister Andreas Meier, als Gesellen weiterbeschäftigt, steht außer Frage. Bei der Gelegenheit überreicht er ihm einen „recht emotionalen“ Gratulationsbrief samt Geldgeschenk als persönliche Anerkennung. Allerdings ahnt er schon, dass Mohammad lange nicht am Ende seiner beruflichen Karriereleiter angekommen ist. Da gibt es noch Optionen – vom Abitur bis zum Meisterbrief. Alles eine Frage des Willens – und den hat der sympathische junge Mann, der sich diebstahlsfrei freut, dass er seines charmanten Akzents wegen schon mal für einen Schweizer gehalten wurde.

„Ich will allen danken, die mir geholfen haben“

Mohammad ist ein Anliegen, „allen zu danken, die mir geholfen haben“. Den Lehrern, den Kollegen, die ihm geduldig alles x-mal erklärten. Wobei, das fügt sein Chef ein, er selbst etablierte Gesellen verblüfft, weil er jede neue Norm parat hat. Vor allem dankt Mohammad seiner deutschen Freundin, mit der er vier Jahre zusammen ist, sich zwischenzeitlich eine Wohnung teilt und auch von deren Familie offen aufgenommen wurde. „Ich habe viel Gelegenheit, Deutsch zu sprechen.“

Wichtig sei ihm, nicht untätig herumzusitzen und aufs Jobcenter angewiesen zu sein. „Hier hat man alle Möglichkeiten. Wenn man selber die Initiative ergreift“, ist seine Überzeugung, die er auch gegenüber Landsleuten ausspricht. Anlagen-



Mohammad Alwanni hat sein Abschlusszeugnis in der Fraunhofer Berufsschule abgeholt. Seine Eltern in Damaskus werden stolz auf ihn sein, da ist er ganz sicher.

Foto: Monika Schneider-Stranninger

mechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik? Wie ist er gerade auf diesen Beruf gekommen? Ein Freund mit derselben Profession hat es ihm empfohlen. Er arbeitet gerne handwerklich. „Das habe ich daheim bei meinem Vater auch getan.“ Der Vater arbeitet in Syrien als Spengler. Jeder Tag sei in seinem Beruf anders, sagt Mohammad, das mache den Reiz aus. Das Einsatzspektrum reiche von privat über Hausverwaltungen und Industrie, sagt sein Chef Andreas Meier, der versichert, Mohammad könne längst „hundertprozentige Geselentätigkeit“ erbringen. Er fahre auch allein zu Kunden – den Führerschein hat er nebenbei auch gestemmt. Dokumentation und Kundengespräche – kein Problem. Natürlich, sagt der junge Syrer, werde er dabei meist gefragt, woher er denn komme. Das nimmt er nicht übel. Die Rückmeldungen, die seinen Chef erreichen, sind eindeutig: „Der kann was, sagen die Kunden.“

Das wiegt in seinen Augen auf, dass er manchmal auf der Straße ausländischerfeindliche Kommentare hört. „Das geht da rein und da raus“, deutet er auf seine Ohren.

„In Syrien hätte es für mich keine Zukunft gegeben“

2015 ist Mohammad Alwanni aus seiner Heimatstadt Damaskus geflüchtet. Seine Eltern waren mit ihm einer Meinung, dass es dort für ihn keine Zukunft gibt. Krieg. Galoppierende Lebensunterhaltskosten. Und es drohte vor allem der Einzug zur Armee. Die Familie legte zusammen, mit 2500 Dollar, eingekauft in seine Kleidung, machte er sich mit einem älteren Verwandten auf die Flucht. Libanon, Türkei. Per Boot übers Mittelmeer nach Griechenland, Mazedonien, Ungarn, Österreich, Deutschland. Damals, in der Hochphase des Flüchtlingsstroms 2015. 20 Tage war er unterwegs. Details erzählt er nicht. Nur

dass man zur Kasse gebeten worden sei. Immer. Überall. Für Essen. Für einen Platz in einem Boot. Unangemessen zur Kasse gebeten. „Was hätten wir machen sollen?“

Von Deutschland hat er sich keine konkrete Vorstellung gemacht, gesteht er. Es stand nur für Sicherheit und Zukunft, sei ihm aber komplett fremd gewesen. In München sind die beiden Verwandten getrennt worden. Mohammad kam mit weiteren alleinreisenden minderjährigen Flüchtlingen nach Straubing. Der Verwandte sei in Frankfurt gelandet. Mohammad kam in einer betreuten Wohngemeinschaft unter, besuchte die Berufsintegrationsklassen der Berufsschule, zwei Jahre lang, das Straubinger Modell. Er hat dort den Quali nachgeholt. „Mit 2,0“, sagt er. Übrigens gemeinsam mit seinem Landsmann Karam, der heuer am Luggy sein Abiturzeugnis entgegengenommen hat (wir berichteten). Ute Hentschirsch-Gall, Mitarbeiterin der Schulleitung, erinnert sich gut an Mohammads gestochen saubere Handschrift. Das findet sie bemerkenswert, weil junge Männer selten leserlich schreiben, vor allem aber weil seine Muttersprache Arabisch eine komplett andere Schrift hat.

Einbürgerungstest schon mal bestanden

Er hat Antrag auf eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis gestellt und allen Grund, auf deren Bewilligung zu hoffen. Er will sich einbürgern lassen. Den dazu nötigen Test hat er schon mal absolviert. Und natürlich bestanden. Dann hätte er zwei Staatsbürgerschaften. Sein großer Wunsch ist, seine Eltern zu besuchen. „In einem Land, wo wir alle sicher hinreisen können und keine Gefahr droht.“ Bei einer Einreise in Syrien würde er sofort zur Armee eingezogen. „Man kann sich mit 8000 Euro freikaufen“, sagt er. „Aber ist das eine Option?“

Zwei Brüder leben jetzt in Jordanien, eine Schwester und ein Bruder in Syrien. „Einen Bruder habe ich sieben Jahre nicht gesehen.“ Mit der Mutter telefoniert er jede Woche. Er hat ihr erzählt, dass er die Tage in der Zeitung stehen wird. Hoffentlich nicht als „wanted“, hat sie mit einem Lachen gesagt. „Wanted“ trifft nur auf eines zu, auf Mohammad Alwanni als einen versierten Handwerker in einer – wie sein Chef sagt – systemrelevanten Branche, die händeringend Fachkräfte sucht.